



Theologische Handreichung und Informationen

für Lehre und Praxis lutherischer Kirche

*Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen
Seminars Leipzig*

1983/2

Inhalt: Gottfried Wachler: Die eignen Worte Jesu im Apostelwort (1. Teil)
Umschau:
- Kopfschmerzen im Lutherjahr (Döhler)
- Eine treffliche Apologie christlicher Lehre (Go. Wachler)

Die eignen Worte Jesu im Apostelwort

Nach dem Zeugnis des NT redet Christus durch alle Worte der Apostel zu uns. Was er einst zu den 70 Jüngern bei ihrer Aussendung sagte, das gilt erst recht von den Aposteln im engeren Sinn: "Wer euch hört, der hört mich." Von dieser Tatsache aus scheint die Frage belanglos zu sein, ob die Jesusworte in den Evangelien echt oder welche echt sind, d.h. welche wirklich von dem irdischen Jesus gesprochen wurden. Man darf die andere Tatsache nicht übersehen, daß Gottes Heilshandeln nicht geschichtslos ist. So ist auch das Wort des irdischen Jesus geschichtlich einmaliges und abschließendes Gotteswort, geschichtsgebundene Selbstoffenbarung und geschichtswendendes Heilswort.

1. Das Wort des irdischen Jesus ist geschichtlich einmaliges einzigartiges und endgültiges Gotteswort

Die Echtheitsfrage in bezug auf die *ipsisima verba* (= die ureigensten Worte) Jesu kann für den Glauben nicht belanglos sein, weil er an den Fakten des Heilshandelns Gottes in der Geschichte hängt. Zu Gottes Heilshandeln gehört aber immer auch sein Wort, weil Gott nie Heil schafft, das automatisch allen Menschen zugute kommt. Ihm geht es vielmehr immer zugleich darum, Glauben zu wecken, der das Heil ergreift. Darum ist auch das mit dem Handeln Gottes verknüpfte Wort keine zeitlos aus den Wolken tönende Stimme.

Es hat Gott gefallen, zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und zu bestimmten Menschen zu reden: "Nachdem Gott vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn" (Hebr. 1,1). Dieses Reden Gottes durch Jesus Christus ist also sowohl ein einmaliges, an die Zeit seines Erlösungswerkes auf Erden gebundenes, als auch ein einzigartiges, weil es durch den

einziggeborenen Sohn geschah. Von Jesus heißt es niemals – wie von den Propheten, “daß ihm an irgendeiner Stelle eine bestimmte einzelne, den Willen Gottes kundtuende Mitteilung als „Gottes Wort“ zuteil geworden sei. Der Grund muß ein sehr tiefliedender sein... (Kittel, Theol. Wörterbuch zum NT, Artikel “*lego, logo*” IV,114). Nach dem Grund brauchen wir nicht lange zu suchen: Weil der Sohn wesensgleich ist mit dem Vater, sind alle seine Worte unmittelbar Gottesworte. Sie sind Geist und Leben (Joh. 6,63), die rettende Wahrheit in ihrer ganzen Fülle. Sie zu verkündigen, war er vom Vater gesandt, so daß seine Verkündigung Teil seines Heilwerkes ist.

Schon deshalb sollte es uns, die wir an ihn glauben, unmöglich sein, seine Worte gering zu achten, indem wir wenig auf sie hören oder ihre Echtheit von historisch-kritischen Erwägungen in Frage stellen lassen. Denn auch wenn die historische Prüfung bei diesem oder jenem Wort zu einem positiven Ergebnis kommt, so bleibt es dennoch ungewiß.

“Im Bereich der historischen-kritischen Forschung gibt es..., nur relativ gewisse, in der weiten Skala der Wahrscheinlichkeitsgrade sich vollziehende Feststellungen... Die Relativität der Forschungsergebnisse und ihrer Deutungen ist nicht nur die Fragwürdigkeit der historischen Verhältnisse, sondern auch durch die Verschiedenheit der weltanschaulichen Positionen und theologischen Prämissen (= Voraussetzungen) bestimmt. Schon die Beantwortung der Frage der profanen Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der Quellen und Verfasser der Überlieferungen zeigt die ganze Variabilität und Differenziertheit der Meinungen, die alle sich auf sachkundige Einsicht berufen” (W. Künneth, Glauben an Jesus? 1962, S. 143).

Daß damit Lehreinigkeit in der Kirche unmöglich wird, sei hier nur am Rande vermerkt.

Was sind wir für glückliche Leute, daß wir den Sohn Gottes und Weltheiland unmittelbar aus seinen eigenen Worten hören dürfen, den Propheten und Könige gern gehört hätten, aber noch nicht hören konnten. Luther, der gewiß die Briefe des Paulus außerordentlich liebte und sie als Gotteswort achtete, wußte doch auch, welchen Schatz wir an den eignen Worten Jesu haben: “Wenn uns allen die lieben Worte und die Predigt, die der Herr Christus zuerst getan hat, vorgetragen wären, so würde einen jeden der Vorwitz reiten und treiben, danach bis nach Jerusalem, ja bis ans Ende der Welt zu laufen, wo man nur ein Wörtlein davon hören könnte. Da wollte man genug Geld finden, daß die Straße gut gebaut würde; und jedermann würde gar herrlich rühmen, wie er die Worte und die Predigt gehört oder gelesen hat, die der Herr Christus selbst geredet hatte... So würde es gewiß gehen, wenn wir nichts davon geschrieben hätten (= nichts Geschriebenes davon hätten), obgleich sonst viel von andern darüber geschrieben wäre; ein jeder würde sagen: Ja, ich höre, was Paulus und andere Apostel gelehrt haben, aber viel lieber wollte ich doch hören, was er selbst geredet und gepredigt hat. Jetzt aber, nun es so allgemein bekannt geworden ist, daß es jeder im Buch geschrieben vor sich hat und täglich lesen kann, achtet es niemand für etwas besonderes und köstliches... als hätte es nicht die Majestät vom Himmel, sondern irgend ein Schuster geredet. Darum widerfährt es uns auch..., daß wir es nimmer fühlen noch schmecken, was für ein Schatz, was für eine Kraft und Gewalt in dem Wort Christi ist”

(aus: Glaubenszuversicht, Luther–Andachten, hrsg. von H. Beintker, Concordia-Buchhandlung 1983).

Die Worte Jesu sind aber auch deshalb so kostbar für uns, weil Gott in ihnen das entscheidende, letzte Wort bis zum Jüngsten Tag gesprochen hat (“in diesen letzten Tagen”). Das gilt zwar von der Sendung des Sohnes überhaupt, wovon aber seine Worte nicht zu trennen sind, ohne die sein Sterben und Auferstehen ein schreckliches Geheimnis geblieben wäre. Das Zeugnis Jesu ist die abschließende Gottesoffenbarung, endgültiges Wort, das bis zum Ende gilt und auch am Ende gilt (Joh. 12,48).

Wäre es anders, warum hätte Jesus dann Jünger erwählt und ihnen das Wort, das er im Auftrag des Vaters verkündigt hatte, übergeben und anvertraut? (Joh. 17,6–8.17–20). Wäre es anders, dann hätte er bei der Himmelfahrt die Apostel angewiesen, auf Offenbarungen zu warten, die er ihnen künftig geben werde. Stattdessen beauftragte er sie, das zu verkündigen, was er ihnen anbefohlen hatte.

Der verheißende Geist sollte ihnen zwar die ganze Tiefe seines Wortes aufschließen, dessen Anwendung in allen Verhältnissen lehren und seine Voraussagen von den kommenden Nöten bis zu seiner Wiederkunft deutlicher offenbaren. Aber grundlegend neue Heilsoffenbarung oder neue Lehre vom Himmel her zu geben, versprach er nicht. Auch für die Apostel war die Erkenntnis der Wahrheit durch den Heiligen Geist gebunden an das Bleiben bei der Rede des irdischen Jesus (Joh. 8,31). Zu Joh. 16,12f (“Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt’s jetzt nicht tragen. Wenn aber...”) schreibt Luther:

“Darum ist klar, daß dies ‚viel‘, so er jetzt nicht sagt, und dem Heiligen Geist befiehlt, nicht von neuer oder anderer Lehre, Gesetzen, Gottesdiensten usw. geredet ist, sondern davon, wie es ihnen in und ob dem allen gehen soll... (Walch² 8,670). Wie schon die Siebzig mit dem Worten “Wer euch hört, der hört mich” kein “*Mandatum cum libera* (= Blanko–Vollmacht) empfangen, so empfangen die Apostel auch kein Freibrief, irgendetwas zu lehren, als ob alles, was ihnen gerade einfiel, *eo ipso* (= von selbst) Christi Wort wäre – durch Eingebung des Heiligen Geist. Im Gegenteil! Sie sollten “nicht ihr eigen Wort predigen, sondern seine Stimme und Evangelium” (Apol. 28,18f).

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß sie nur Jesusworte rezitieren sollten. Wie aber sollten sie alles, was Jesus ihnen anvertraut hatte, festzuhalten lehren, wenn sie sich nicht mehr an Jesu Worte hätten erinnern können? Konnten sie sich aber durch den Heiligen Geist an alles erinnern, wie es ihnen Jesus verheißen hatte, wie sollten sie dann diesen Schatz, aus dem sie selber schöpfen, nicht auch weitergegeben haben? Hatte er sie nicht gerade auch dazu als Augen– und Ohrenzeugen berufen? Von dem für uns gekreuzigten und auferstandenen Erlöser konnte jeder predigen, der durch die Kunde von ihm zum Glauben gekommen war. Sie aber sollten und konnten mehr sein: Zeugen, die alles bezeugen konnten, was sie mit ihm erlebt und aus seinem Munde gehört hatten, weil sie von Anfang bei ihm gewesen waren (Joh. 15,27; 1Joh. 1,1ff).

Ja, wenn es wahr ist, daß Jesu Worte zu dem Heilswerk gehören, zu dem er gesandt war, und wenn es wahr ist, daß die Jünger aus dem Mund des Sohnes Gottes unmittelbares, einmaliges und endgültiges Gotteswort empfangen – und das ist

wahr-, dann ist es unmöglich, daß sie (im Gegensatz zu den Propheten) diesen Schatz für sich behalten haben. Sie hätten dann in ihren Briefen zwar auf Jesusworte angespielt (davon später mehr), die Kenntnis von seinen Leben, Tun und Reden darin deutlich vorausgesetzt, aber die Überlieferung der Worte und Taten des Herrn aller Herren, die voll göttlicher Weisheit und Kraft, Gnade und Wahrheit sind, der wild wuchernden Legendenbildung überlassen. Warum sollten wir solch absurde Hypothese glauben? Wir würden uns damit die Lebensworte unseres Herrn rauben lassen, die nun einmal nicht die Kirche – auch nicht die Urkirche – mit oder ohne den Heiligen Geist aus ihrem Glauben geschaffen hat, die er vielmehr selbst an bestimmten geschichtlichen Ort geredet hat, damit der Glaube der Kirche aller Zeiten sich daran klammern kann.

Gewiß hat Christus nicht nur mit eigenem Mund geredet, sondern auch durch den Mund der Propheten (1. Petr. 1,11) und Apostel. Es ist alles Christi Wort. Aber jedes hat seinen besonderen Platz in der Heilsgeschichte und damit auch seine besondere Bedeutung für uns. Eins hängt auch unauflöslich mit dem anderen zusammen. Lassen wir uns das AT fragwürdig machen, so können wir uns nicht damit beruhigen: Wir haben ja Jesu eigenes Wort. Vielmehr wird uns dann auch dieses fragwürdig oder unverständlich, weil es das autoritative AT voraussetzt und sich immerfort darauf bezieht. Noch weniger dürfen wir die Echtheit der eigenen Worte Jesu in Frage stellen und uns damit beruhigen, daß ja das Wort der Apostel indirekt Christi Wort ist. Vertrauen wir auf Grund der historischen Kritik nicht mehr darauf, daß Worte und Taten Jesu in den Evangelien getreu überliefert sind, dann wird uns auch die Apostolizität der Evangelien durch ebendieselbe Kritik ungewiß. Die Episteln aber werden damit blutleere Lehre, weil sie voraussetzen, daß wir Jesus kennen und lieben, der wirklich und wahrhaftig und leibhaftig Sündern Vergebung zusprach, Tote mit einem Wort auferweckte und unter Tränen über das Nichtwollen Jerusalems klagte. Pauli Wort vom Kreuz wird zu einem abstrakten Gedanken, wenn wir den Jesus verlieren, der am Kreuz nach Wasser schrie und doch auch das majestätische Wort zum Schächer sprach und für seine Feinde betete, den Jesus, den Paulus den Galatern einst so vor Augen gemalt hatte, als wäre er unter ihnen gekreuzigt (Gal. 3,1). Und dabei kommt alles darauf an, daß das Bild echt ist und kein Phantasiegemälde.

Gottfried Wachler (wird fortgesetzt)

Umschau– Umschau– Umschau– Umschau– Umschau– Umschau– Umschau

Kopfschmerzen im Lutherjahr

Unter dieser Überschrift veröffentlichte “Der Sonntag” (Gemeindeblatt der Ev.–Luth. Landeskirche Sachsen) am 6.3.1983 einen Artikel von Sup. Dietrich Mendt (bis vor kurzem sächsischer Oberlandeskirchenrat), der seinen Lesern die Frage vorlegt: “Wie feiert man den 500.Geburtstag Luthers richtig?” Der Verfasser bekennt in dieser Richtung “Kopfschmerzen ” zu haben, “aus Verantwortung, wie

man richtig und aus Angst, ob man richtig feiert". Dabei werden den Lesern konkrete Vorschläge zur "Linderung" dieser Kopfschmerzen unterbreitet, u.a. "zur Feier des 500.Geburstages endlich den Namen ‚Lutherisch‘" – aus der Bezeichnung seiner Landeskirche – zu "tilgen", wobei als Begründung jenes schon viel zitierte und oft mißdeutete Lutherwort herhalten muß, wo Luther schreibt:

"Zum ersten bitt` ich , man wolle meines Namens geschweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Wie käme ich armer stinkender Madensack dazu, daß man Kinder Christi sollte mit heillosen Namen nennen? Nicht also, liebe Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, dessen Namen wir haben" (Walch² 10,370).

Was ein Amtsbruder von Mendt als Leserecho auf den Vorschlag sehr treffend geantwortet hat, bringen wir weiter unten zum Ausdruck. Diese Entgegnung Dr. Theo Lehmanns spricht für sich selbst, wir haben diesem erschütternden Eingeständnis nichts hinzuzufügen. Auch wir sind mit Dr. Lehmann (und Mendt) der Meinung, daß die Lutherische Landeskirche Sachsens den Namen Luthers zu Unrecht trägt. Tieftraurig und immer neu schockiert beklagen wir den kaum mehr aufzuholenden Bekenntnisschwund und Substanzverlust der Kirche, aus der wir in unseren Vätern herkommen.

Was nun die "Geburtstagsfeier" des Gedenkjahres`83 betrifft, so glauben wir allerdings nicht, daß Mendts Vorschlag "die späte Zustimmung des zu Feiernden bekommen könnte", weil er den Jubilar in dem oben genannten Artikel nur recht einseitig zu Wort kommen läßt.

Luther hat niemals Ehre für sich – für seine Person – beansprucht, sondern immer strikt abgelehnt. Als die Feinde damals diejenigen, die seine Lehre annahmen, Lutheraner nannten, schrieb er mit Entrüstung das obige Zitat, und zwar am Sonntag, den 19. Januar 1522, von der Wartburg aus in seiner Schrift "Eine treue Vermahnung M. Luthers zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung" (WA 8,67ff; Walch² 10,360ff).

Während Luther auf der Wartburg verborgen gehalten wurde, brach eine harte Verfolgung aus über alle, die es mit Luther hielten. Überall forschte die päpstliche "Geheimpolizei" nach sogenannten Lutheraner, und dort, wo die Papisten dazu in der Lage waren, wurden harte Strafen ausgesprochen über die, die man als solche aufspürte (Gefängnis, Vertreibung von Haus und Hof, ja Hinrichtung). Viele versuchten daher der Schmach und Verfolgung dadurch zu entgehen, daß sie erklärten, sie seien keine Lutheraner, sondern rechtgläubige Christen, sie hielten es nicht mit Luther, sondern mit Christus und seiner alten wahren Kirche. Sie schämten sich also Luthers und verleugneten ihn als einen um das Evangeliums willen Gehaßten und Verfolgten, um nicht an seiner Schmach und Gefährdung teilnehmen zu müssen. Mit Betrübnis erfuhr es Luther und – zurückgekehrt von seinem Patmos – schrieb er nur zwei Monate später, im März desselben Jahres (Dienstag, den 25.3.1522) in seiner Schrift "Von beider Gestalt des Sakramentes zu nehmen" (WA 10II (1),11ff; Walch² 20,62ff):

"Ich sehe, daß eine gute Ermahnung not ist zu tun an die, so jetzt der Satan anfängt zu verfolgen; unter welchen etliche sind, die meinen, sie wollen der Fähr-

lichkeit damit entlaufen, wenn man sie angreift, daß sie sagen : Ich halte nicht mit dem Luther, noch mit jemand, sondern mit dem heiligen Evangelio; so lasse man sie mit Frieden, und behielten doch im Herzen meine Lehre für evangelisch und blieben dabei! Wahrlich, solch Bekenntnis hilft ihnen nicht und ist ebensoviel als Christum verleugnet... Wenn du es dafür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch und des Papstes unevangelisch sei, so mußst du den Luther nicht so gar hinwegwerfen, du wirfst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkennst. Sondern also mußst du sagen: Der Luther sei ein Bube, oder Heiliger, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christi selbst. Denn... von der Lehre wegen tasten sie dich billig an und fragen dich, ob du lutherisch seist? Hier mußst du wahrlich nicht mit Rohrworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab ihn Luther, Claus oder Georg gepredigt. Die Person laß fahren, aber die Lehre mußst du bekennen. Also schreibt auch Paulus an Timotheus : `Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, noch meiner, der ich um seinen willen gebunden bin`. - Wenn hie Timotheo genug gewesen wäre, daß er das Evangelium bekenne, hätte ihm Paulus nicht schämen sollte, nicht als der Person Pauli, sondern als der um des Evangelii willen gebunden war. Wo nun Timotheus gesagt hätte: Ich halte es nicht mit Paulo, noch mit Petro, sondern mit Christo, und wußte doch, daß Petrus Und Paulus Christum lehrten, hätte er doch Christum selbst damit verleugnet. Denn Christus spricht von denen, die ihn predigen: `Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; wer euch verachtet mich`. Warum das? Darum, daß sie seine Boten, die sein Wort bringen, also halten, darum ists gleich als wenn er selbst und sein Wort also gehalten würden.”(Walch² 20,90f; Unterstreichungen nach G.D.).

Wie Luther hier ausführte, hat er für seine Haltung keinen geringeren als den Apostel Paulus zum Vorbild, der an seinen Timotheus die eigenartigen Worte schreibt: ”Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, noch meiner, der ich sein Gebunderer bin, sondern leide mit für das Evangelium wie ich, nach der Kraft Gottes” (2. Tim. 1,8), wo man doch von Paulus weiß, daß er überhaupt keine Ehre für sich suchte (z.B.: ich bin nicht wert,daß ich ein Apostel heiße; ich bin der größte unter den Sündern; und als sich einige Korinther an seine und an Apollos Person hängen wollten, rief er ihnen entrüstet zu: ”Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden. Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer!” 1. Kor. 15,9; 1. Tim. 1,15; 1. Kor 3,5.21), und doch schreibt derselbe Apostel: ”Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, sondern meiner, der ich sein Gebundener bin”. Paulus erklärt demnach nicht nur das als eine Pflicht, daß sich Timotheus nicht des Herrn Christus, sondern auch, daß er sich des Paulus nicht schäme. Es ist kein Widerspruch, daß er an anderen Stellen jeglicher Ehre von sich abweist, aber hier an dieser Stelle Ehre für sich fordert; denn er setzt hinzu: ”Der ich sein Gebundener bin.” Demnach nicht wegen seiner hohen Gaben, auch nicht wegen seiner segensreichen Wirksamkeit will Paulus, daß sich Timotheus seiner nicht schäme und sich zu ihm bekenne, sondern nur deshalb, weil er ein Gebundener Christ sei, weil er wegen des reinen Christusevangeliums, das er gepredigt hatte,

vom Kaiser Nero wie ein Verbrecher in Ketten und Haft gelegt worden war. Kein Christ darf jetzt – aus Furcht vor gleicher Behandlung– etwa sagen: Was geht mich Paulus an? Ich halte es nicht mit ihm, sondern mit Christus. Wer das tut, der schämt sich damit nicht nur des Paulus, sondern des Herrn Christus selbst, der gesagt hat: "Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." Auch Luther war und ist wie Paulus ein Gebundener Jesu Christi. Somit haben wir die heilige Pflicht, uns Luthers nicht zu schämen, sondern uns zu ihm zu bekennen, gerade heute im ökumenischen Zeitalter, wo ihm die Spaltung der Christenheit angelastet wird, vor allem, wo es sich darum handelt, ob wir Luthers Lehre für wahr und richtig erkennen, und ob wir also in diesem Sinn Lutheraner sind.

Trotz aller Ehrungen und Lobsprüche mit denen man Luther besonders in seinem Gedenkjahr überhäuft, schämt man sich andererseits seines Glaubens, seines Bekenntnisses und seiner Lehre. Luther ist– wie Paulus– ein Gebundener Christi! Wegen der reinen Christuslehre wird er von allen Papisten, Ungläubigen und Falschgläubigen auch heute noch verachtet und verworfen. Die unerschütterliche Treue Luthers zu Gottes Wort war und ist es, die nicht nur den Römischen, sondern auch allen Irrgläubigen, atheistischen Lutherforschern und "Ökumenisten" an Luther so ärgerlich war und ist.

Wer überzeugt ist, daß Luthers Lehre das reine, lautere Wort Gottes ist und gefragt wird: "Bist du Lutheraner? Gehörst du auch zur alten lutherischen Kirche?", dann aber aus Scheu vor Verachtung antwortet: "Nein, ich bin ein Christ und gehöre der evangelischen Kirche an", der verleugnet damit Christus, den Luther gepredigt hat; der verachtet das reine Wort und Evangelium, das Luther wieder ans Licht gebracht hat; der verleugnet die alte eine heilige christliche Kirche, deren Lehre Luther vertreten und bis an seinen Tod verteidigt hat; der verleugnet Gott selbst, der sich sichtlich zu Luther und seinem Werk bekannt hat.

Wenn wir uns Luthers, als eines Gebundenen Christi, nicht schämen, dann bedeutet das, daß wir uns vor allen der Lehre nicht schämen, die die Luther einst gepredigt hat. Zwar haben wir auch nicht den geringsten Anlaß, uns der Person Luthers zu schämen. Wir bewundern Luthers Frömmigkeit, sein unbesiegbares Gottesvertrauen, seinen Heldenmut in allen Gefahren, seinen Eifer in Gebiet und Fürbitte, seine tiefe Demut und Einfachheit, seine strenge Mäßigkeit und Keuchheit, seinen sich selbst verzehrenden Arbeitseifer, seine Treue als Sohn, Gatte, Vater, Prediger, Universitätslehrer, Freund, Ratgeber und Bürger, ganz zu Schweigen von seinen hohen Verdiensten und Gaben: wir bewundern seine tiefe Erkenntnis, seine Gelehrsamkeit, seine Dichtergabe, seine Verdienste um Kirche, Staat und alle Stände, um Kunst und Wissenschaft, um Sozialethik und Pädagogik, um unsere deutsche Sprache, vor allem um das Riesenwerk der Reformation. Luther wird gewürdigt, wie Prof. Dr. Horst Bartel ausführt, "wegen seiner hervorragenden kulturschöpferischen Leistungen, seiner Bibelübersetzung, seines literarischen Schaffens, der entscheidenden Impulse, die er der bildenden Kunst und dem Musikschaffen, der Schulentwicklung und der Volksbildung vermittelte" (Martin Luther und unsere Zeit, Aufbau-Verlag Berlin 1980, S. 36).

Aber das alles ist es eigentlich gar nicht, was wir zu rühmen haben, wenn wir uns dieses großen Gottesmannes nicht schämen wollen. So hoch wir auch Luthers Person, Leben und Werk rühmen und würdigen, so würden wir ihn doch nur schänden, wenn wir uns dabei des Evangeliums, das er gepredigt hat – eben seiner Lehre – schämen.

”Schäme dich meiner nicht, sondern leide mit mir für das Evangelium”, so ruft Paulus seinem Timotheus zu, und so ruft auch der Jubilar des Jahres 1983 uns Lutheraner aus dem Grab zu. Für seine Person und sein Leben will Luther keine Ehre („...stinkender Madensack, ... mein heilloser Name...“); aber seine Lehre will er nicht verachten, sondern aufs höchste geehrt und gerühmt haben. Die Voraussetzung dafür ist freilich, daß man diese Lehre kennt und an sie glauben lernt. Das Lutherjahr 1983 bietet mancherlei Möglichkeiten, sich seiner Schriften zu beschaffen, die hier bei uns aufgelegt und herausgebracht worden sind.

Oft hört man die Meinung: Wenn Luther heute lebte, so würde er anders lehren. Nein, seine Lehre ist Gottes lebendiges Wort, genommen aus der Schriften der Heiligen Propheten und Apostel. Die Lehre kann nicht verändert, nicht verbessert, nicht vervollkommt werden. Himmel und Erde werden vergehen, aber von dieser Lutherlehre wird kein Buchstabe vergehen. Fortschritt in Technik, Kunst und Wissenschaft ist wichtig und richtig, aber Fortschritt in der Lehre des christlichen Glaubens ist nicht nur falsch und verderblich, sondern bedeutet deren Auflösung. So wie es keinen neuen Gott gibt, und so wie wir, wenn wir einen Gott haben wollen, bei dem alten Gott bleiben müssen, so gibt es auch kein neues Gotteswort, und so müssen wir auch bei dem alten Gotteswort bleiben. Auf irdisch-zeitlichem Gebiet ist meistens das Neue besser als das Alte, auf dem göttlichen und geistlichen Gebiet der heiligen Theologie dagegen, in der Lehre, ist das Neue nur ein neuer Irrtum und das Alte die alte, und doch die ewig neue Wahrheit.

Wer sich zu Luther als dem treuen Zeugen der Wahrheit bekennt, der wird nicht nur an dem Evangelium, das er gepredigt hat, festhalten, sondern der wird es auch nicht verleugnen, daß es eben Luther war, durch den uns Gott diese reine Lehre seines Wortes wiedergeschenkt hat. So wie sich einst Onesiphorus nicht nur der Lehre des Paulus, sondern auch seiner Kette nicht geschämt hat, ihn in seinem Gefängnis besucht und sich zu ihm bekannt hat (2Tim. 1,16f), genauso wollen auch wir uns nicht scheuen, die Schmach ”Lutheraner” auf uns zu nehmen und uns zu ihm als einem treuen Diener des Evangeliums zu bekennen. Allerdings werden wir uns nicht deshalb Lutheraner nennen, weil wir etwa, anstatt an Christus, an Luther glauben und irgendeine Lehre deshalb annehmen, weil sie Luther gelehrt hat. Wenn wir seine Lehre um seiner Person willen für wahr hielten, würden wir Luther schänden; denn gerade Luther ist es ja gewesen, der wie außer Aposteln und Propheten keiner vor und nach ihm, alle Menschenautorität in Sachen des Glaubens bis an seinen Tod unerbittlich bekämpft hat. Aber wer davon überzeugt worden ist, daß Luther Lehre nicht seine Lehre, sondern die Lehre des großen Gottes ist, entnommen aus seinem geschriebenen Wort, den ruft auch Gottes Wort selbst zu: Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, noch Luthers, der sein Gebundener, d.h. der– trotz viel

Geburtstagsrummel um ihn– doch der geschmähte und verachtete Zeuge seines reinen Evangelium ist.

Wenn es auch – wie Mendt bemerkt – ”unter den großen Kirchen der Welt so wie keine gibt, die in ihren Namen den Namen eines Menschen aufgenommen hat”, so wollen wir zur Feier seines 500. Geburtstages dennoch diesen Namen ”lutherisch” nicht tilgen, sondern im Gegenteil ihn als einen Ehrennamen mit Freuden tragen. Christus selbst gab einst dem Nathanael (Joh. 1,47) den Namen ”ein rechter Israelit”, der, obwohl auch ein Menschenname, ein hoher Ehrenname war. Zwar trägt die evang.–lutherisch genannte Kirche einen Menschenname; aber dieser Name ist wie die Kette des Paulus. Die Evang.–Lutherische Kirche ist keine Sekte, sondern die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden, denen sie ist die Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sakramente. Wenn wir uns ihrer schämen, dann schämen wir uns der kleinen Herde, von der Christus sagt, daß es des Vaters Wille sei, ihr das Reich zu geben. Bleiben wir aber bei ihr im rechten Glauben, dann bleiben wir auch bei der Kirche, die Christus auf den Fels des Wortes gebaut hat und die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Wer das erkennt, der bekommt keine ”Kopfschmerzen im Lutherjahr”, sondern stimmt ein hohes Te–Deum an.

G. Döhler

Beilage:

An die Redaktion ”Der Sonntag”, Rolf– Helm– Str.1, 8122 Radebeul

Betr.: Kopfschmerzen vom 6. März 83

4.3.1983

In der Ausgabe vom 6.3.83 fordern Sie auf zu Beiträgen zu dem Artikel von Dietrich Mendt. Folgenden Beitrag bitte ich zu veröffentlichen, wobei mir volle Namensnennung lieber ist als die sonst bei Leserzuschriften von Ihnen geübte Praxis, nur Anfangsbuchstaben zu drucken.

”Mit dem Vorschlag von Dietrich Mendt, den Namen `lutherisch` zu tilgen, bin ich einverstanden, allerdings mit einer anderen Begründung. Ich finde, eine Kirche, die sich so weit von Lehre und Denken Luthers entfernt hat wie die unsrige, hat überhaupt kein Recht mehr, sich lutherisch zu nennen. Wie weit wir von Luther weg sind, beweist Mendt`s zweiter Vorschlag. Wer sowas so schreibt, hat Luthers Abendmahlsschriften entweder nicht gelesen oder nicht verstanden. Wenn das, was Luther und die lutherischen Väter und Bekenntnisschriften lehrten, bei uns keine Rolle mehr spielt, dann ehrlicherweise fort mit dem `lutherisch`. Besser fände ich allerdings, wir würden das Lutherjubiläum zum Anlaß nehmen, wieder das zu sein, was wir bis jetzt zu sein behaupten: Lutheraner”.

Dr. Theo Lehmann

Eine treffliche Apologie christlicher Lehre

Wenn sich Angriffe, die heute innerhalb vieler Kirchen gegen die "Lehre" geführt werden, gegen eine trockene, schulmeisterliche und langweilige Darbietung biblischer Lehre richteten, wäre das nur zu begrüßen. Denn wenn Christus durch Gleichnisse lehrt, so war das ja alles andere als trocken und langweilig. Aber der Angriff richtet sich gegen Lehre überhaupt, also gegen den Inhalt der biblischen Botschaft und seine Weitergabe. In dem folgenden Zitat aus dem Buch "Fundamente des Glaubens" (Wuppertal 1975, ³1977) setzt sich Walter Künneth mit diesem Angriff auseinander. Das ganze Buch ist herzerfrischend. Die Darlegung des fundamentalen Inhaltes der biblischen Botschaft kommt darin zwar etwas kurz, so daß vieles verschwommen bleibt. Mit scharfem Blick sind aber die heutigen Strömungen in Theologie und Kirche erkannt, die die Fundamente des Glaubens zerstören. Was Künneth dazu schreibt, auch im folgenden Abschnitt, ist dankbar zu begrüßen:

1. Die Lehre in der Anfechtung

Gegen die Behauptung, daß biblische Lehraussagen für christlichen Glauben von elementarem Gewicht seien, richtet sich eine tiefgestaffelte Kritik... Diese kritische Infragestellung der biblischen Lehre wird an folgenden Punkten deutlich:

- **DER WIDERSPRUCH ZUM LEBEN**

Die Hervorhebung der "Lehre" sowie dogmatische Aussagen im Bekenntnis der Kirche werden als unerträglicher Kontrast zum Lebensgefühl des Menschen empfunden. Das pluralistisch geprägte Existenzverständnis wendet sich gegen jede Lehre, die sich in bestimmten Sätzen und klaren Bekenntnisformeln zu artikulieren versucht. Hier lautet der Vorwurf, daß ein fremdes "Glaubensgesetz" dem Menschen aufgezwungen werde... Daher erhebt man gerade im Namen lebendiger Frömmigkeit einen Einspruch gegen jede lehrmäßige Erstarrung...

- **DER WIDERSPRUCH ZUR TOLERANZ**

Da eine Lehre Verbindlichkeit beansprucht, weitet sie sich – so heißt der zweite Vorwurf – zu einem "Dogmatismus" aus, für den die Intoleranz charakteristisch ist. Diese dogmatische begründete Haltung der Intoleranz aber wird zu einem Unheilsherd und zur Brutstätte eines gefährlichen Wahrheitsfantismus. Die heutige Gesellschaft bekennt sich daher zur Toleranz Lessings, der jeden absoluten Wahrheitsanspruch verwirft und nur relative Wahrheiten gelten läßt, so daß jeder Unduldsamkeit eine Absage erteilt wird...

- **DER WIDERSPRUCH ZUR LIEBE**

Als stärkstes Argument gegen die Lehre wird die Forderung universaler Liebe geltend gemacht. Die von jedermann verstandene Liebeshaltung macht ein "dogmatisches", an eine Lehre gebundenes Christentum unmöglich. Es muß daher durch die Idee eines Humanismus abgelöst werden, der allein die Menschenliebe als Maß und Ziel anerkennt und damit alle trennenden Gräben zwischen Völkern und Rassen, zwischen Konfessionen und Religionen zuzuschütten vermag...

Die Nächstenliebe fragt nicht nach dogmatischer Korrektheit und nach reiner Lehre, sondern nach den konkreten Nöten des Menschen.... So kommen hier die Ideen der Aufklärung und eine dogmenfreien Christentums des alten Liberalismus

erneut zum Tragen, und zwar in Kampfansage gegen den Glaubensanspruch einer Idee.

2. Die Unvermeidbarkeit der Lehre

• **DIE ANTHROPOLOGISCHE GRUNDBESTIMMHEIT DER LEHRE**

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die Einsicht, daß das Menschsein in seiner Tiefe und Hintergründigkeit von einer dogmatischen Weichenstellung nicht zu lösen ist. Es gibt demnach keinen Menschen, der sich nicht unbewußt oder bewußt, indirekt oder direkt von einer geheimen dogmatischen Überzeugung leiten ließe... Jedes menschliche Denken und Handeln wird von irgendwelchen vorausgegebenen Grundsätzen, die man auch als "Lehren" bezeichnen könnte, unterbewußt oder willentlich gesteuert. Die Quellorte dieser den Menschen dirigierenden Prinzipien und Lehren sind unendlich mannigfaltig, zu denken ist an Traditionen und Sitte, Umwelteinflüsse... Urgründe der menschlichen Psyche, seine persönlichen Überzeugungen und Erfahrungen, die sich zu normgeladenen Lebensgrundsätzen verdichten...

Die Ausrichtung des Daseins durch irgendeine "Lehre" ist unvermeidbar. Es kann also keine Rede davon sein, daß Dogma und Lehre im Widerspruch zum Leben stehen müssen... Vielmehr stellt sich ein neuer, aber legitimer Gegensatz heraus: Im menschlichen Dasein stehen Grundsatz wider Grundsatz, Lehre wider Lehre, und Glaubenssätze stehen einander unvermeidlich gegenüber.

• **DIE SINNESBESTIMMTHEIT DER LEHRE**

Die Erkenntnis der anthropologischen Grundbestimmtheit einer Lehre wird noch vertieft durch die wiederum unvermeidbaren Fragen nach einer sinnvollen Lebensbewältigung. Sie schlagen sich in der Bestimmung nieder: "Weshalb und wozu?", "Was gilt, was soll sein, was ist wahr und verpflichtend?" Alle derartigen Fragen und Überlegungen sind wesensmäßig dogmatischer Natur... Wieder stoßen wir auf eine unentrinnbare Gebundenheit an eine Lehrüberzeugung, die erst ein Anzeigen der Richtung und eine Zielsetzung des Lebens ermöglicht.. Eine Auseinanderreißung von Lehre und Leben erweist sich damit als nicht nur unmöglich, sondern wesentlich sinnwidrig.

Dieser Bindung an eine vorausgegebene "Lehre" vermag man auch nicht durch einen Rückzug auf die "Idee der Liebe" zu entgehen. Wird der Begriff "Liebe" ernstgenommen und nicht bloß als eine akute Gefühlsregung mißverstanden, dann wird in ihr eine Gesamthaltung des Menschseins, ...zum Ausdruck gebracht. Nächstenliebe muß daher selbst schon als Wirkungsgestalt eines Glaubens oder einer dahinterstehenden ideologischen und somit dogmatischen Entscheidung begriffen werden. Vorausgegeben sind auch hier maßgebende Grundsätze und normative Lebensregeln, wie etwa das Verständnis eines bestimmten Menschenbildes. Die jeweiligen Interpretation des "Humanum" entscheidet darüber, ob jedem menschlichen Leben, auch dem ungeborenen, eine unantastbare Würde zuzuschreiben ist, oder ob eine Verachtung "unwerten

Lebens" denkbar erscheint. Da die Einsichten und Urteilen einer "Lehre" vom Menschen und seiner Beziehung zur Umwelt und diese wieder von Glauben oder Unglauben abhängig ist, stellt sich eine Alternative zwischen Liebe und Lehre als unhaltbar heraus. Liebe ist daher kein Ersatz für eine Lehrerkenntnis, da Liebe selbst schon auf dieser beruht und von ihr aus Grund, Inhalt, Grenze und Ziel erfährt.

3. Der Anspruch der biblischen Lehre

...Mitten in den Chor ungezählter Lehrmeinungen der Umwelt, erhebt die "biblische Lehre" ihren einzigartigen Anspruch. Die Berufung auf diese Lehre ist nicht eine Nebensache des christlichen Glaubens, sondern der Kerngehalt dessen, was christlicher Glaube meint...

Damit freilich muß allen modernistischen Parolen, welche die Gemeinde vergiften, eine unmißverständliche Absage gegeben werden. Eine Lebenshilfe, die dem Menschen im Innersten weiterhilft, wird eben nicht dadurch ermöglicht, daß man sich mit den Lebensnöten solidarisch erklärt, dabei aber auf eindeutige Antworten verzichtet und obendrein den Wahrheitsanspruch biblischer Lehre als pharisäisch verdächtigt. Ein "Diskussions- Protestantismus",...eine "Problem-Kirche" treiben in eine ewige Unruhe und Rastlosigkeit hinein... Die neu aufpolierte philosophische These, in einem "Lernprozeß" überall ein Stück "Wahrheit" zu finden... endet in einer totalen Perversion (= Verkehrung) der biblischen Lehre und damit des christlichen Glaubens.

Im Gegensatz zu derartigen modernistischen Erweichungen erhebt biblische Lehre den Anspruch, die Wahrheit der Offenbarung Gottes als ein für allemal gültig, als unveränderlich, unbeweglich, unerschütterlich im Wechsel der Zeiten zu bezeugen. (S.40- 45, Hervorhebungen nach dem Original).

Alle an einem regelmäßigen Bezug der "Handreichung" Interessierten wenden sich bitte an P.G. Döhler, 9301 Schönfeld, Str.d. Friedens 7.

gh 11/83-100 Für innerkirchlichen Gebrauch !